
Neuntes Kapitel.

Privatleben. Landescultur. Gewerbe. Künste.
Wissenschaften. Religion.

Die römische Welt war schon gegen das Ende der Republik sehr verdorben; unter der Monarchie war sie aber, durch das mächtige Beyspiel der meistens höchst üppigen und wollüstigen Kaiser, noch schlimmer geworden. Die Römer waren jetzt größtentheils ein weichliches, armes, habfüchtiges, fast aller Tugenden unfähiges Menschengeschlecht. Die Ehelosigkeit wurde immer allgemeiner. Sehr auffallend herrschte sie schon unter den Kaisern aus der Familie des Augustus.

Augustus. Vergebens bemühet sich der Stammvater derselben, der die traurigen Folgen sittlicher Ausschweifungen in seiner eignen Familie so lebhaft erfahren hatte, dem Ehestand von neuem ein heiliges Ansehen zu geben. Man bestimmte für vermögende Hagestolze Strafen; man verboth die Verletzung der ehemaligen Treue, und die muthwillige Trennung der ehelichen Verbindung, sehr nachdrücklich; man suchte die ärmern Personen durch Geschenke und Vorrechte zur häufigern Schließung der Ehen aufzumuntern. Allein wegen des Luxus des weiblichen Geschlechtes, blieb es Männern, die kein Vermögen hatten, unmöglich, sich mit einer Gattin zu versehen, und junge Mannspersonen, die sich in dürftigen Umständen befanden, gab es, der herrschenden Schwelgerey und Ueppigkeit wegen, sehr häufig. Wie konnte aber auch für Leute, die sich so frühzeitig und so leicht in den physischen Genuß der Liebe eingeweihet hatten, die Ehe, welche diesen Genuß fesselt, einen bleibenden Reiz haben? Wenn man in eine eheliche Verbindung sich einließ, so geschah es entweder aus politischen, oder aus

aus

aus sinnlichen Absichten. Eine solche Ehe konnte aber kein häusliches Glück gewähren. Die Ehe war daher schon lange in Rom verhaßt, und selbst das Christenthum bewirkte in diesem Punkte keine Aenderung der Gesinnung. Desto häufiger kam der Concubinat vor, der das sinnliche Vergnügen des Ehestandes, ohne die drückenden Fesseln desselben, gewährte. Die römischen Gesetze hatten daher oft die Einschränkung dieser natürlichen Ehen zum Gegenstande, und es wurde wegen der in ihnen erzeugten Kinder, und ihrer Legitimation, manches verordnet. Das Betragen der verheyratheten Damen war aber, besonders zur Zeit der Kaiser aus der Familie des Augustus, so höchst ausschweifend, daß es die Neigung zum Ehestande vollends unterdrücken mußte. Wollte ein Mann nicht für einen ungeschliffenen, unartigen Menschen gehalten werden, so durfte er es seiner schönen Frau nicht verbieten, in einer Kleidung, durch welche nicht der geringste ihrer Reize dem lästernen Auge entzogen wurde, auf offenem Palankin sich austragen zu lassen. Ein junger Herr, der keine Maitresse hielt, oder mit

mit der artigen Frau eines andern nicht in einer vertraulichen Verbindung stand, der galt bey den Damen für einen Menschen ohne alle Lebensart.

In solchen Zeiten wurde auch die Erziehung der Kinder vernachlässigt. Die Kinder der Vornehmen wurden zu weichlich, die Kinder der Seringen zu frey erzogen. Man machte damahls, so wie jetzt, öffentlichen Schulen zuweisen den ungerechten Vorwurf, zu der Sittenlosigkeit der Kinder mitgewirkt zu haben. Aber dieser Vorwurf war für die Schulen ganz unverdient, da, eben so wie in unsern Zeiten, weichliche, üppige und nachsichtsvolle, häusliche Erziehung alle Spannkraft des Geistes und Körpers frühzeitig unterdrückte; da die Kinder, von ihrer ersten Jugend an, mit allen Bedürfnissen des Luxus bis zum Ueberflusse vertraut waren; da sie unzüchtige Handlungen mit ansahen, und schamlose Reden so oft mit anhörten. Die Uebertretung einer Vorschrift der Moral verzieh man ihnen eher, als ein Versehen in der Grammatik und im Ceremoniell. In der Folge übersah man aber

aber auch die Fehler im Ausdrücke und im Anstande. Die Kinder der vornehmen Leute lernten nun fast gar nichts mehr, und sie fanden an weiter nichts, als an Schauspielen und an Pferden, ihr Vergnügen.

Hey einer solchen Erziehung wurde, in Verbindung mit warmen Bädern, mit Brunnen- curen, mit Salben und andern Beförderungsmitteln der Verzärtelung, die üppige Weichlichkeit inmer herrschender. Doch galt dieses eigentlich nur von vornehmen und reichen Familien; denn die gemeinen Leute ergözten sich am meisten an Fechterkämpfen, Thierhezen, und andern dergleichen Schauspielen, die, nebst einem sorgenlosen Müßiggange, ihr ganzes Glück ausmachten. Eben dieser Müßiggang, und eben diese Faulheit des großen Haufens, bewirkte, daß die ehemahls so brave Nation der Römer völlig ausartete. Hierzu trug auch der so ununterbrochene fortdauernde Friede sehr viel bey. Man liebte die Bequemlichkeit inmer stärker. Man arbeitete blos, um geschwinde Geld zu bekommen, durch welches man die Befriedigung seiner Leidenschaften

schaften befördern könnte. Man erlaubte sich Hurenwirthschaft, Kuppeley, Mäklerey, geheime Ordensbetrügereyen, ungerechten Wucher, und andere dergleichen Geldschneidereyen und schändliche Mittel, um sich Geld zu erwerben. Man beschäftigte sich nicht gern mit ernsthaften Wissenschaften, die nicht sehr einträglich waren. Die meisten Verehrer fanden daher die gerichtliche Beredsamkeit, und die Arzneywissenschaft, weil man bey denselben die glänzendsten Ausichten hatte. Schauspieler, Musiker und andere Künstler, welche die Augen und Ohren angenehm beschäftigten, wurden gleichfalls sehr gut bezahlt. Da so viele Bewohner Roms vom geringern Stande, die auf die freyen Austheilungen der Lebensbedürfnisse rechneten, sich ganz dem Müßiggange überließen, so war die Zahl der dürftigen, bettelarmen Leute ungeheuer groß, und die Kaiser, die sich der Regierung mit Eifer annahmen, suchten die große Menge der Müßiggänger durch ausgesendete Colonien, durch Verminderung der unentgeltlichen Austheilungen, oder derer, die daran Antheil nahmen, durch Einschränkung der öffentl:

öffentlichen Spiele, durch Auführung großer Gebäude, zu entfernen. Andere Kaiser aber, welche die Aufmerksamkeit des großen Publikums von ihren despotischen Entwürfen und Anordnungen wegzuziehen wünschten, durften die Augen und den Magen der gemeinen Leute nie unbefriedigt lassen. So wurde aus dem größten Theile der Einwohner Roms zuletzt ein völlig verderbtes, verabscheuungswürdiges Menschengeschlecht.

Die traurigen Folgen der Sittenverdorbenheit zeigten sich in Ansehung des Gewerbes, in Ansehung der Künste und Wissenschaften, immer auffallender. Allmählig verschwand alle Betriebsamkeit. Einige Zeit hindurch befand sich unter der monarchischen Regierung die Cultur des Landes noch in dem blühendsten Zustande, weil die Einkünfte des großen Staates, in welchem so viele schöne Länder vereinigt waren, zur Anlegung von Straßen, Kanälen, Brücken, Wasserleitungen, Dämmen und Teichen, die reichlichsten Mittel darreichten; weil ein langer ununterbrochen fortdauernder Friede, weil die bey Landplagen sich sehr thätig beweisende

weisende Sorgfalt der Kaiser, den Wohlstand der Unterthanen aufrecht erhielt. Das Gewerbe war daher noch lange sehr lebhaft; doch bemerkte man dieß weniger in dem östlichen, als in dem westlichen Theile des römischen Staates. Hispanien war jetzt so vortreflich angebaut, daß es ein zweytes Italien vorstellte. Vorzüglich im Wohlstande aber befanden sich die Bewohner von Bätica (Andalusien und Granada) die ihr Ackerbau und ihre Bergwerke bereicherten. Auch das narbonensische Gallien (Südfrankreich) war so vortreflich angebaut, daß es eher mit dem Hauptlande Italien, als mit einer Provinz, Aehnlichkeit hatte. Ein Land, welches durch den sorgfältigen Fleiß der Römer in einen besonders blühenden Zustand versetzt wurde, war Pannonien, welches die Römer in eine Provinz umschufen, welche die herrlichsten Producte aller Art, vornehmlich Obst, Wein, Gemüse, Flachs, Getreide, Vieh, hervorbrachte. Der zu Rom und in Italien herrschende Luxus half den Garten- und Landbau, so wie die Viehzucht, nicht wenig befördern. Selbst von Flandern her wurden große Heerden von Gänsen nach Rom getrieben.

ben.

ben. So hatten die Römer, die manche große und herrliche Stadt zerstörten, doch manches Land im südlichen und westlichen Europa vortreflich angebaut. Die Anzahl der Städte im römischen Staate war daher sehr ansehnlich, und unter die Städte rechnete man damahls noch nicht so viele kleine Dörter, als man in unsern Zeiten darunter zählt. Zu Anfang des zweyten Jahrhunderts mag sich die Anzahl aller im römischen Kaiserthume befindlichen Städte wohl auf sechs tausend belaufen haben. In Lusitanien und Hispanien gab es wenigstens 514, in Gallien etwa 1200, in Italien über 450, in Kleinasien ungefähr 500 Städte. Unter diesen vielen Städten hoben sich Rom, Antiochien und Alexandrien vorzüglich heraus. Antiochien blieb noch lange die Hauptstadt des ganzen Orients, und mehr als ein Kaiser hatte daselbst seine Residenz. Alexandrien hatte auf 4 Meilen im Umfange, und gegen 6 bis 700000 Einwohner. Constantinopel nahm in der Folge nach Rom den ersten Platz ein. Städte vom zweyten Range waren in großer Anzahl vorhanden. Aber gegen das Ende des weströmischen Staates bewirkten

bewirkten verschiedene Ursachen, daß viele Städte in Verfall geriethen, oder gar aufhörten. Wie manche schöne Stadt wurde nicht von den Deutschen verwüestet? Wie mancher herrliche Landstrich nicht in eine Einöde verwandelt?

Der Landbau in Italien war aber schon vorher in Abnahme gekommen. Da durch die vielen und langen Bürgerkriege zu Ende der Republik manche Länderey derjenigen beraubt worden war, die sie bisher mit Fleiß und Sorgfalt angebaut hatten, so suchte man unter der Regierung der Kaiser die dadurch entstandenen Lücken mit ausgedienten Soldaten auszufüllen. Diese hatten aber für stillen Fleiß und häusliches Glück so wenig Gefühl, daß sie, um ihre freye und zügellose Lebensart fortsetzen zu können, bald wieder in die Provinzen zurückkehrten, wo sie als Soldaten gedient hatten. Die Ländereyen, die wegen Mangel an Arbeitern nicht gut gebaut wurden, kamen in so niedrigen Preis, daß reiche Privatleute ganze Landstriche zusammenkaufen konnten. Diese ließen sie nun von ihren Sklaven bauen.

Galletti Weltg. 5r Th.

11

Dadurch

Dadurch wurde aber den gemeinen Bürgern ein Zweig ihrer Nahrung entzogen, und der Ackerbau war schon deswegen, weil er von leibeigenen Knechten getrieben wurde, immer weniger ein Gegenstand der edlen Betriebsamkeit. Diese Betriebsamkeit wurde jedoch auch durch kein Gefühl der Nothwendigkeit gereizt, da der Ueberfluß der Inseln Sicilien und Sardinien, besonders aber des so außerordentlich getreidereichen Aegyptens, und der afrikanischen Provinzen, für die Bedürfnisse Roms mehr als hinreichend war.

Die Zufuhren, welche die Bedürfnisse der großen Hauptstadt nothwendig machten, war schon allein vermögend, ein sehr lebhaftes Gewerbe in Gang zu bringen, und nicht allein Ackerbau, Bergbau und Viehzucht, sondern auch Manufacturen und Fabriken in den Provinzen, aufrecht zu erhalten. Die Vereinigung so vieler Provinzen zu einem Ganzen, beförderte das Gewerbe und den Handel außerordentlich. Auch war ein so reicher Staat, als der römische, im Stande, alle Bequemlichkeiten des Handels im

im Ueberflusse zu verschaffen. Da gab es Kanäle und Landstraßen in großer Anzahl, welche, in Verbindung mit den vielen schiffbaren Strömen, die Fortschaffung der Waaren sehr leicht und wohlfeil machten. Der wichtigste Handel wurde aber doch zur See getrieben, und die Römer legten sich mit großem Eifer auf das Seewesen. Da sie sich nicht schämten, von andern Nationen zu lernen, die sich besser, als sie, auf die Schifffahrt verstanden, so ahmten sie besonders den gallischen Venetern (um Bannes) sehr viel nach. *) Ihre Schiffe entfernten sich zwar, nach dem Beyspiele der übrigen Seenationen, meistens nicht weit von der Küste; sie schickten aber doch jährlich eine Flotte nach Indien, die sich, um den Weg abzukürzen, auf die hohe See wagte. Durch nichts aber wurde der römische Handel weiter empor gehoben, als durch Aegyptens Verwandlung in eine Provinz. Aegypten sicherte der Hauptstadt Rom einen großen Reichthum von Getreide; es öffnete den Römern

*) Th. IV. S. 387.

Römern den Handelsweg nach Ostindien, dem Ptolemäus Philadelphus lange vorher den Weg gebahnt hatte. Seit dem Besitze von Aegypten herrschte Rom über das Meer. Aegypten hatte zwey vorzügliche Häfen: Pelusium und Alexandrien. Hier liefen alle Schiffe aus den europäischen Ländern, aus Nordafrika, Kleinasien, und dort alle Fahrzeuge aus Syrien, und andern in jener Gegend liegenden Ländern, ein.

Durch die Verbindung mit Aegypten, und mit dem rothen Meere, bahnten sich die Römer zum Handel mit Arabien und Aethiopien, ingleichen mit Indien, den Weg. Die Stadt Aden, auf der südwestlichen Küste von Arabien, war seit den Zeiten des Augustus, einer der vornehmsten Häfen der Römer. Wegen der Empörung der Araber war nicht allein Aden, sondern auch manche andre Stadt, auf der arabischen Küste von den Römern verwüstet worden; allein Aden wurde so gut wieder hergestellt, und von den römischen Flotten so fleißig besucht, daß man es im gemeinen Leben den römischen Hafen nannte. Von hier schifften die
Römer

mer nach Indien; und holten sich die kostbaren Bedürfnisse ihres Luxus selbst. Noch unter der Regierung des Probus (280) gehörte die Schifffahrt nach Indien unter die gewöhnlichen Gewerbezüge der Römer. Zur Zeit des Arcadius und Honorius unterhielten die Römer in Aegypten zwey beständige Flotten; eine für Alexandrien, und die andere für das rothe Meer. Diese holte die Waaren aus Indien. Vom rothen Meere wurden sie durch Kanäle in den Nil, und von da nach Alexandrien, gebracht. Der Handel, den die Römer nach Indien trieben, war für sie so einträglich, daß er ihnen einen hundertfachen Gewinn brachte. Die Römer kamen jedoch in Indien nicht weiter, als bis an den Ganges. Die indischen Waaren wurden aber immer noch auch zu Lande bis an die Küste des mittelländischen Meeres gebracht. Man schaffte sie in den persischen Meerbusen bis nach Batna (Sarug) an der Mündung des Euphrats, wo man ein reiches Magazin der kostbarsten Waaren antraf. Hier wurde zu Anfang des Septembers eine große Messe für indische und serische (chinesische) Waaren

reit

ren gehalten, die man zu Lande und zu Wasser dahin brachte. Carawanen schafften diese Waaren nun durch Persien zu Lande bis nach den kleinasiatischen Seestädten fort.

Die Römer wurden seit den Zeiten des Augustus auch mit der Nordsee bekannter. Drusus führte die erste römische Flotte in die Nordsee. Eben derselbe verband durch einen Kanal, der von ihm seinen Namen erhielt, den Rhein mit der Yssel. Zur Zeit des Claudius brachte der römische Oberbefehlshaber Corbulo den Rhein und die Maas in Verbindung. Seitdem unter eben diesem Kaiser ein Theil von Britannien zu den Ländern des römischen Staates hinzugekommen war, seitdem unterhielt die römische Regierung eine besondre britannische Flotte. Claudius, unter dessen Regierung überhaupt viel für die römische Schifffahrt gethan wurde, verbesserte den Hafen von Ostia, und versah ihn mit einem Leuchthurm. Gegen das Ende des weströmischen Kaiserthumes ereignete sich manches, was den Fortgang des Handels hemmte, oder ihm doch eine andre Richtung gab. Seitdem Constanti
nopol

nopel die zweyte Hauptstadt des Reichs war, wurde der ägyptische Reichthum von Getreide nicht mehr nach dem alten, sondern nach dem neuen Rom, gebracht. Der oströmische Handel litt aber durch die Streifereyen und Seezüge der Gothen ausserordentlich. Die weströmische Schifffahrt machten die Franken und Sachsen sehr unsicher. Der Muth der Seefahrer, der dadurch gewaltig niedergeschlagen wurde, hatte eine besondere Aufmunterung nöthig. Der Kaiser Constans, der Sohn des großen Constantins, fand sich daher bewogen, sich öffentlich zum Beschützer der Seefahrer zu erklären, sie von allen Bedrückungen, von allen Abgaben zu befreyen, und ihnen große Vorrechte zu verleihen. Dennoch gerieth seit der Theilung des Kaiserthumes die Schifffahrt und der Handel der Römer immer mehr in Verfall, und die Kaiser Valentinian, Theodos und Arcadius, die dem Stande der Seefahrer eine größere Würde zu geben wünschten, untersagten es nicht nur armen Leuten, sondern auch denen, die ein niedriges Gewerbe trieben, sich unter die Seeleute aufnehmen zu lassen. Sie erhoben die Seefahrer in
 die

die

die Classe des Equites; sie verstatteten es sogar den Senatoren, an der Schifffahrt Antheil zu nehmen. Indessen durften doch edle, vornehme und reiche Leute keine Handlung treiben, um durch die Ehrerbietung, die ihnen Personen von geringerm Stande schuldig waren, dem Gewerbe keinen Zwang anzuthun.

Der Anfang dieses Zeitraums war für die Blüthe der Künste unter den Römern noch sehr günstig, und die Regierung des Augustus bleibt in diesem Punkte unvergesslich. Unter ihm, und unter den übrigen Kaisern des ersten Jahrhunderts, erreichte die römische Baukunst die höchste Stufe ihrer Vollendung. Jetzt bildete sich die römische Säulenordnung, die mit korinthischen Knäufen ionische Schnecken in Verbindung brachte, und zuerst am Triumphbogen des Titus gebraucht wurde. Freylich war dieß schon ein Beweis, daß man sich von dem edlen Baustyle der Griechen zu entfernen anfieng. Auch fand man immer mehr Geschmack an überhäuftem Zierrathen, und am verschwenderischem Schnitzwerke. Dennoch

stieg

stieg in diesem Zeitraume sowohl zu Rom, als in andern Städten des römischen Reiches, manches prachtvolle Gebäude empor. Der goldne Pallast des Nero, das Amphitheater des Titus (das Colisäum) waren Gebäude, deren Anblick Erstaunen und Bewunderung erregte. Palmyra und Baalbek verwandelten sich erst unter der Regierung der Kaiser in herrliche Städte. *)

Der unter den ersten Kaisern immer zunehmende Luxus hatte auch auf andre Künste einen sehr merklichen Einfluß. Die Kaiser verschönernten die einzelnen Gebäude, und die Plätze Roms durch eine große Menge von Bildhauerarbeiten. Die Zahl der Götterstatuen war (freylich sagt es nur ein witziger Dichter) so groß, daß man fast mehr Götter als Menschen zählte. Fast alle diese Bildhauerarbeit aber wurde von griechischen Künstlern verfertigt. Um die Mitte des 2ten Jahrhunderts gieng der gute Geschmack sichtbar in den unedlern über, und

*) Th. IV, S. 319.

das Kunstgefühl verlohr sich allmählig so sehr, daß hundert Jahre später die Kunst völlig in Verfall gerathen war. Nun erschien aber auch die Zeit, wo viele Kunstwerke zertrümmert oder vergraben wurden. Wie manche schöne Statue wurde nicht von den rohen Deutschen, oder den unbarmherzigfrommen Christen, gemißhandelt? Jene zerbrachen die Werke der edlen Kunst, weil sie von dem Werthe derselben keinen Begriff hatten; die Christen aber ließen seit Constantins des Großen Zeiten bloß deswegen ihre Wuth an ihnen aus, weil sie in ihrem heiligen Eifer die Denkmähler der heydnischen Religion zerstören zu müssen glaubten, und nur die Verehrung der Heiligen, in Verbindung mit einem prachtvollen Gottesdienst, söhnte sie mit der Kunst wieder etwas aus. Jetzt bekam man Bildsäulen des Heilands, der Apostel und der Heiligen mit dem unstrahlen Haupte.

Die Mahlerkunst wurde zwar zur Zeit der ersten Kaiser zu Rom ziemlich fleißig getrieben, aber sie blieb von der höchsten Stufe der Vollkommenheit noch weit entfernt.

fernt. Nachdem man anfangs bloß historische Stücke gemahlt hatte, erschien unter dem Augustus ein Mahler, Namens Ludius, der sich dadurch berühmt machte, daß er es zuerst wagte, auf den Wänden der Zimmer Landschaften und Figuren darzustellen. Daß die Mahlerey der Römer aber nicht viel bedeutete, beweiset der Mahler Amulius, den man für einen großen Künstler hielt, weil eine von ihm gemahlte Minerva den, der sie betrachtete, von allen Seiten ansah. Ein anderer Mahler, Pyreicus, mahlte zwar Vieh und Küchenstücke sehr gut; er konnte aber keine menschliche Figur darstellen. Die Römer mahlten auch mit keinen andern Farben, als mit Operment, gelbem Ocker und Zinnober. Sie mahlten bloß mit Wasserfarben, und zu Ende des ersten Jahrhunderts war ihre Mahlerey bereits eine sterbende Kunst. An den Wänden der verschütteten Stadt Herculaneum haben sich Gemählde erhalten, an welchen bloß die frischen Farben Lob verdienen.

Die Tonkunst und Schauspielkunst folgte dem Schicksal ihrer Schwestern. Augustus,
kein

kein eigentlicher Liebhaber der Musik, hielt doch die Schauspiele zur Zerstreuung des großen Publikums für dienlich. Er veranstaltete daher häufige Schauspiele und Concerte, deren Inhalt von gewissen dazubestellten Redigern, oder Policieaufsehern, vor ihrer Aufführung, untersucht werden mußte. Unter dem mährischen Tiber hatten die verschiedensten Künste ein ungünstiges Schicksal. Es wurde im Schauspielhause ein Mord begangen. Dies bewog den Tiberius, alle Tonkünstler und Schauspieler aus Rom zu verbannen, und sie durften nicht eher, als unter der Regierung des Caligula, wieder zurückkommen, der sie mit Wohlthaten überhäufte, der den berühmten Sängern und Schauspielern Nestor unter seine Lieblinge versetzte. Um diese Zeit kamen asiatische Tonkünstler nach Rom, welche den Charakter der römischen Musik weichlicher stimmten. Nie erreichte aber die Tonkunst zu Rom eine höhere Stufe des Ansehens, als unter dem auf den Ruhm eines berühmten Virtuosen so stolzen Nero. In den folgenden Zeiten schätzten die Römer die Tonkunst bloß wegen des sinnlichen Vergnügens, welches

ches sie ihnen gewährte. Da ihnen nun die Befriedigung der Sinnlichkeit das höchste Glück schien, so zogen sie die Tonkünstler und Schauspieler den Philosophen und andern Gelehrten vor. Während daß man, einer Hungersnoth wegen, nicht nur alle Fremden, sondern auch die Lehrer der Wissenschaften, aus Rom vertrieb, behielt man alle Schauspieler, nebst 6000 Tänzern und Tänzerinnen, zurück. Die Tonkunst wurde unter den Römern nie einheimisch, weil sie dieselbe meistens nur von Ausländern, von Sklaven, treiben ließen. Sie hatte daher auch noch manche Unvollkommenheit. Selten wurden mehrere Instrumente zugleich gespielt. Es fehlte den Römern also an Harmonie. Im zweyten Jahrhunderte hatte ein römisches Concert folgende Einrichtung. Zuerst ließ sich eine Cithar hören. Auf diese folgte ein viestimmiges Stück von Klüben, an welches sich zuletzt ein Chor von Sängern angeschlossen. Man hatte damals Siftern von Erz, von Silber, von Gold: man hatte Wasserorgeln und Lyren von der Größe eines Wagens. Die Notenschrift der Römer war keine andre, als die griechische.

An

An Schauspielen fanden die damaligen Römer noch mehr Vergnügen, als an der Tonkunst. Manche reiche Senatoren erhielten nur deswegen die Würde eines Consuls, eines Prätors, weil sie den großen Aufwand der Schauspiele bestreiten konnten. Seit dem 4ten Jahrhundert, oder seit der Zeit, wo das Christenthum sich zur Staatsreligion erhob, waren die Weibspersonen von dem Theater verbannt. Jetzt führte man aber auch nur noch Mimen und Pantomimen auf; eigentlich bloße Possenspiele und Arlequinaden. Die Mimen erschienen ohne Maske, und mit abgeschornem Kopfe. Es zeigten sich schöne Knaben und Mädchen mit biegsamen Gliedern; es zeigten sich Tänzerinnen in einem wenig verhüllenden Anzuge, und in üppigen Stellungen. Die Christen stellten Handlungen aus der Bibel durch bloße Action, ohne Dialog, aber mit Chorgesang und mit Balletten vor. Man führte wohl gar, dem Stifter der christlichen Religion zu Ehren, in dem Chore der Kirche, auf einem erhöhten Platze vor dem Hochaltare, religiöse Tänze auf.

Die

Die Dichtkunst wurde in diesem Zeitraume nur von Griechen und Römern geschätzt. Aber bey den Griechen war die Blüthe ihrer schönen Poesie lange verwehrt. Sie dichteten jetzt fast über weiter nichts, als über die Liebe, und über lehrreiche Gegenstände. Unter den Dichtern der zweyten Classe zeichnet sich Oppian, zu Anfang des zweyten Jahrhunderts, durch seine Lehrgedicht über den Fischfang, und die Jagd, aus. Die Dichter der Liebe, welche bei den Griechen Erosiker hießen, schilderten die zärtlichen Begehrenheiten verliebter Jünglinge und Mädchen, und schrieben also eine Art von poetischen Romanen. Heliodor, der vorzüglichste unter ihnen, wurde in seinen reifern Jahren ein Bischoff. Manche Dichter oder Liebhaber der Dichtkunst, machten sich ein Geschäft daraus, die Gedichte anderer zu sammeln. So entstanden die bis auf unsere Zeiten übriggebliebenen Anthologien, oder Blumenleser.

Ungleich reichhaltiger als die griechische Poesie dieses Zeitalters, war die römische, die noch eine beträchtliche Anzahl von Dichtern aufzählte. Die Römer hatten unter den
ersten

ersten Kaisern ihre vorzüglichsten Satyriker und Epigrammatisten; sie hatten einen Persius, der in seinen Satyren die verderbten Sitten seines Zeitalters in einem sehr ernsthaften und nachdrucksvollen Tone rügt; einen Martial, dessen Sinngedichte ungemeinen Scharfsinn, und unerschöpflichen, immer lebhaften Witz athmen; einen Juvenal, der, gleich dem Persius, mit edlem und feurigem Ernst, aber auch zuweilen mit allzugroßer Freymüthigkeit, die herrschenden Laster und Thorheiten seines Zeitalters, zum Gegenstande seiner satyrischen Laune macht. Verschiedene römische Dichter dieser Zeit widmeten ihre Muse vorzüglich dem Heldengedichte. So schilderte Lucan, ein Enkel des ältern Seneka, den der auf seine Kunst eifersüchtige Nero zum Tode verdamnte, den bürgerlichen Krieg zwischen den Pompejus und Cäsar — die pharsalische Schlacht — mehr mit historischen, als mit poetischen Talenten. Flaccus besang die berühmte Argonautenfahrt, in welchem Gedichte man weniger auf Schönheiten, als auf dunkle und abgebrochne Stellen, stößt. Auch in der Schilderung des zweyten punischen Krieges

Krieges, die Silius Italicus lieferte, ist der Fleiß sichtbarer, als das Genie, und der Eroberung Thebens durch den Theseus von Papirius Staius fehlt es vollends an Erfindung, an Darstellung und an Zusammenhang. Ein einziger römischer Dichter dieses Zeitalters, L. Annäus Seneca, Nero's Hofmeister, arbeitete für das Theater, und verfertigte Trauerspiele, die sich von der edlen Einfachheit der griechischen Tragiker weit entfernen, und, bey einzelnen schönen Stellen, sowohl in der Anlage, als in der Ausführung, fehlerhaft sind. Verschiedene römische Dichter, als Nemesianus, Calpurnius und Rufonius, besangen das Jagd- und Hirtenleben.

Die Redekunst entfernte sich immer mehr von der Stufe der Vollendung, die sie zur Zeit der griechischen und römischen Freyheit erreicht hatte. Die edlen Aeußerungen des Freyheitsgeföhles, und der Vaterlandsiebe, waren von dem niedrigen Bestreben der Schmeicheley, die einfachen Schönheiten des Ausdrucks von übertriebenem und zu gekünsteltem Schmucke, verdrängt worden. Die

Galletti Weltg. 5r Th. X griechi:

griechischen Redner dieses Zeitalters lebten meistens in den Hauptstädten des römischen Kaiserthums, wo sie sich hauptsächlich mit dem Unterrichte in der Redekunst beschäftigten. Die vornehmsten, unter denselben stammten aus Kleinasien her. Einer derselben Chrysofostomus (Goldmund) der vom Domitian aus Rom verbannt, vom Trajan aber ausserordentlich geschätzt wurde, verfertigte eine große Anzahl von Reden, von welchen 80 bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Themistius, der zu den musterhaftesten Rednern dieser Zeit gehörte, übertraf die übrigen durch die Deutlichkeit und Ordnung, die in seinem reichhaltigen Vortrage herrscht, und er wurde von verschiedenen Kaisern, und vornehmlich von Constantin dem Großen, sehr geschätzt. Unter den römischen Rednern dieses Zeitraumes zeichnen sich M. Seneca, der Vater des Trauerspielsdichters, der in gerichtlichen Reden eine große Stärke besaß; Quintilian, ein vorrefflicher Lehrer der Redekunst, der viele edle Römer bildete, und dessen Schüler, Plinius der Jüngere, der Verfasser einer berühmten, von dem fehlerhaften Geschmacke seines

seines Zeitalters nicht ganz reinen Lobrede auf den Trajan, aus. Von dem letztern hat man auch eine Sammlung von Briefen, der sowohl ihr Inhalt, als ihre Einkleidung, einen vorzüglichen Werth beylegt. Ein paar griechische Brieffschreiber dieser Zeit, Aristänet und Alciphron, beyde aus Kleinasien, und um die Mitte des 4ten Jahrhunderts, schrieben über romantische und zärtliche Gegenstände. Unter den Prosaissten dieser Zeit verdienen Longin und Athenäus noch besonders herausgehoben zu werden. Jener, ein platonischer Philosoph und Redner des 3ten Jahrhunderts, lieferte eine Abhandlung über das Erhabene, welche seiner tiefen Einsicht, und seinem kritischen Geschmacke, große Ehre macht. Sein Zeitgenosse Athenäus, schrieb gelehrte Tischgespräche, die einen Reichthum von philologischen, historischen, antiquarischen Kenntnissen enthalten.

Kein Fach der schönen Künste wurde in diesem Zeitraume aber fleißiger bearbeitet, als die Geschichte. Verschiedene griechische Geschichtschreiber, meistens asiatischer Herkunft, widmeten ihren Fleiß der römischen

Geschichte. Appian, ein Zeitgenosse des Hadrians, schrieb eine römische Geschichte zusammen, die für die Kenntniß der römischen Verfassung besonders wichtig ist; Dio Cassius handelte eben diesen Gegenstand in einem Werke ab, das mit Genauigkeit zu viel Schmuck und Umständlichkeit verbindet; Herodian erzählt die Geschichte der Kaiser, vom Antonin bis auf den jüngern Gordian, mit eben so viel Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, als in einem untadelhaften Style; Zosimus beschreibt die ganze Kaisergeschichte bis auf das Jahr 410 in einem reinen und deutlichen Vortrage. Die Geschichte fremder Länder bearbeiteten Josephus und Arrian. Jener, ein geborner Jude aus Jerusalem, Statthalter von Galiläa, der tapfere Verteidiger von Jotapa, der sein Leben zu Rom beschloß, erzählte die Geschichte des jüdischen Krieges, und der Zerstörung Jerusalems, in einem besondern Werke, welches er seinem Gönner Titus überreichte; auch handelte er in einem andern Buche die Alterthümer seiner Nation ab. Arrian, der zu Hadrians Zeit lebte, beschrieb die Feldzüge Alexanders des Großen, und sammelte

Merk:

Merkwürdigkeiten von Indien. Für die Geschichte großer und berühmter Männer leistete Plutarch, unstreitig der größte griechische Geschichtschreiber dieses Zeitalters, außerordentlich viel. Sein Vaterland war Boetien in Griechenland, und er bekleidete vom 1ten bis zum 2ten Jahrhundert zu Rom die Stelle eines Lehrers der Philosophie. Ihm verdankt man eine beträchtliche Anzahl vorzüglicher Biographien berühmter Griechen und Römer, zwischen welchen er eine Vergleichung anstellt. Noch verdient Aelian von Pränesta bemerkt zu werden, weil er viele, zum Theil nicht unwichtige Anekdoten zusammengeschrieben hat.

Die eigentlichen Römer widmeten sich in diesem Zeitraume der historischen Muse meistens noch mit glücklichem Erfolg, ohne von der Neigung zum übertriebenen Schmucke sich zu sehr hinreißen zu lassen. Die ganze römische Geschichte bearbeiteten Paternulus, Florus, Eutropius, und Victor; aber sie bearbeiteten sie nur in kleinen Werken, in Auszügen, unter welchen das Buch des Florus zwar das umständlichste, aber auch dasjenige

jenige ist, welchem man die Bemühung, schön und witzig zu schreiben, gar zu deutlich ansieht. Einzelne Theile der römischen Geschichte wurden vorzüglich gut geschrieben. Tacitus, einer der vornehmsten Historiker der Römer, im ersten Jahrhundert, der, nachdem er in jüngern Jahren durch seine gerichtliche Beredsamkeit sich Ruhm erworben hatte, unter dem Nerva die Consulwürde verwaltete, handelte die Geschichte seiner Zeit in zwey Werken ab, aus welchen ausserordentlicher Scharfsinn, weise Anordnung und Stellung der Begebenheiten, und gedrungene Kürze in Gedanken und Ausdrücken, hervorleuchten. Um die älteste Geschichte unseres Vaterlandes hat sich eben dieser Tacitus, durch eine besondere überaus schätzbare Schrift sehr verdient gemacht. Sueton, der zugleich den Grammatiker, den Rhetor, und den Sachwalter machte, schrieb die Lebensgeschichten der ersten zwölf römischen Kaiser, und stellte darin das römische Muster eines Biographen auf. Die Geschichte der römischen Kaiser erzählen auch Marcellin, und noch verschiedene andere Geschichtschreiber. Für die allgemeine Geschichte

schichte lieferte Justin, ein Zeitgenosse der Antonine, ein ziemlich gut und unterhaltend geschriebenes Werk, welches aber weiter nichts als ein Auszug aus dem größern Geschichtsbuche des Trojus Pompejus ist, dessen Verlust durch jenes einigermaßen ersetzt wird. Die Thaten Alexanders des Großen erzählt Curtius Rufus, ein Zeitgenosse der Kaiser aus der Familie des Augustus, auf eine zwar unterhaltende, aber auch sehr romanhafte Art, und in einem oft zu gesuchten und geschmückten Style. Manche Toden und Thaten merkwürdiger Männer hat uns Valerius Maximus, der zur Zeit des Augustus lebte, aufgezeichnet.

Die Erdkunde, die Schwester der Geschichte, war in diesem Zeitraume merklich weiter gerückt. Die Eroberungen und die Handlungsreisen der Römer vermehrten die geographischen Kenntnisse. Die vielen Kriegszüge, welche die Kaiser aus der Familie des Augustus nach Deutschland thun ließen, machten die Römer mit dem Norden und Osten von Europa bekannter. Durch Handelsreisen lernten sie den südlichen und östlichen
Theil

Theil von Asien, imgleichen Westafrika, genauer kennen. Der nördliche Theil von Europa, besonders Schweden und Norwegen, hieß bey ihnen Scandinavia. Einen Theil von Preussen kannten sie unter dem Nahmen Glessaria (Bernsteinsinsel). In Rußland und Polen dachten sie sich Sarmaten und Scythen. Asien kannten sie bis an den Ganges, und bis nach Nord: China. Mit dem entfernten Indien waren nur wenige Römer bekannt, und ihre Kenntniß desselben gründete sich bloß auf Nachrichten, die sie von andern empfangen hatten. Durch die Seide, die sie aus Indien bekamen, wurden sie auf das Land Serica aufmerksam, welches einen Theil der Mongoley, und die chinesische Provinz Schensi, begriff. Afrika kannten sie bis an das grüne Vorgebirge, und bis an den Niger. Um die Ausbreitung und Zusammenstellung dieser geographischen Kenntnisse erwarben sich verschiedene griechische Gelehrte ein ausgezeichnetes Verdienst. Strabo, aus Kappadocien, ein Zeitgenosse des Augusts und Tibers, der auf seinen Reisen nach Aegypten, Asien, Griechenland, und Italien, sehr viele wichtige

tige

tige Nachrichten sammelte, verfertigte, mit ächter historischer Kunst und reifer Beurtheilung, ein für die Erdkunde der Alten äußerst interessantes Werk. Ptolemäus, ein Aegypter, der im 2ten Jahrhunderte lebte, machte die allgemeine Erdbeschreibung gleichfalls zum Gegenstande eines besondern Werkes, und Dionys Periegetes (der Weltbeschreiber), schilderte, auf Befehl des Augustus, die Oberfläche unseres Planeten in Hexametern, die mehr geographisches, als poetisches Verdienst haben. Pausanias, der unter Antoninus Pius lebte, hinterließ eine vortrefliche Beschreibung von Griechenland. Von geographischen Werken der Römer dieses Zeitalters ist uns weiter nichts, als des Mela, eines Spaniers aus dem ersten Jahrhundert, kurze aber genaue Erdbeschreibung übrig geblieben. Von den geographischen Kenntnissen der Römer findet man auch sehr viel in einem Buche, welches eigentlich der Naturgeschichte gewidmet ist. Sein Verfasser, Plinius der Aeltere, hat bey diesem Werke auf 2500 andre Schriftsteller zu Rathe gezogen, und es dadurch zu einem Repertorium in Ansehung der Kennt,

Kenntnisse der Alten gemacht, welches besonders auch für die Kunstgeschichte dieser Zeit eine außerordentliche Wichtigkeit hat. Unter die Naturhistoriker dieser Zeit gehört auch Melian, ein Zeitgenosse des Hellogabals, von dem man ein besondres Werk über die Naturgeschichte der Thiere besitzt.

Die Landwirthschaft wurde besonders im Anfange dieses Zeitraumes von den Römern noch sehr eifrig getrieben, und es machten sich verschiedene gute Schriftsteller um dieselbe verdient. Die erste Stelle unter ihnen gehört dem Spanier Varro. Columella, sein Landsmann, der zur Zeit des Tiberius und Claudius lebte, schrieb nicht allein über die Landwirthschaft, sondern auch über die Baumzucht. Palladius handelte von der Landwirthschaft zum Theil in Versen. Einem besondern Buche über die, bey den Römern sehr geschätzte Kochkunst gab sein Verfasser den Nahmen des Apicius, eines der ersten Schlemmer seiner Zeit.

Die

Die Arzneywissenschaft fand bey den Römern lange Zeit keine günstige Aufnahme, weil sie nur von Sklaven und Freygelassenen betrieben wurde. Erst Cäsar schenkte den Aerzten das römische Bürgerrecht, und Augustus würdigte sie seines besondern Schutzes. Der berühmteste römische Arzt dieses Zeitalters war Celsus, ein Zeitgenosse des Columella, den wir aber bloß aus dem medicinischen Theile eines encyclopädischen Werkes über mehrere Wissenschaften kennen. Unter den medicinischen Schriftstellern der Griechen haben sich Dioscorides und Galenus vorzüglichsten Ruhm erworben. Beyde waren aus Kleinasien; beyde sammelten ihre ausgebreiteten Kenntnisse auf großen Reisen. Dioscorides studierte hauptsächlich Arzneykräuter. Galen hielt sich oft zu Rom auf.

Die mathematischen Wissenschaften wurden jetzt von den Römern mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet. Vitruvius, des Augustus Aufseher über die Kriegsrüstungen und Staatsgebäude, der zu Roms Verschönerung sehr viel beytrug, hat uns ein sehr interessantes Werk über die Baukunst hinterlassen,

von

von welchem ein Theil der Theorie der Tonkunst gewidmet ist. Frontin (1 Jh.) schrieb über Wasserleitungen, und Vegetius (4. Jh.) erklärte die Kriegskunst.

Die Philosophie hatte in diesem Zeiträume mancherley Schicksale; bald wurde sie zu Rom über alles geschätzt, bald wurde sie wieder verbannt. Domitian jagte alle Philosophen aus Rom fort; Antonin und Julian hielten sie wieder in Ehren. Viele Kaiser waren aber so unaufgeklärt, daß sie auf Sterndenterey, Traumdeuterey, Vorbedeutungen, Ahnungen, heilige Zahlen, und andere dergleichen Gegenstände des Aberglaubens, ihr ganzes Vertrauen setzten; daß sie den magischen Künsten mehr als den klügsten Anordnungen zutrauten; daß sie sich den größten Betrügereyen Preis gaben. Daher war es auch begreiflich, wenn mehr als ein Wunderthäter Glauben fand; wenn der aufgeklärten Philosophen immer weniger wurden. Dennoch thaten sich einige derselben auch in diesem Zeiträume hervor. Die vorzüglichsten philosophischen Schriftsteller dieses Zeitalters waren aber noch immer
Griechen,

Griechen, und zwar meistens aus Asien. Epictet, der sich unter den vom Domitian verbannten Philosophen befand, zeichnete sich durch seine leidenschaftliche Ergebenheit für den Glauben der Stoiker aus. Unter seinen Schülern that sich besonders Arrian hervor. Kein Philosoph dieses Zeitraums aber hat sich einen unsterblichen Ruhm erworben, als Plutarch, der, in seinen zahlreichen Schriften voll ächter Weisheit, eine Menge der mannigfaltigsten Kenntnisse des Alterthums in einer schönen Vortrage einkleidete. Wenn man Plutarchs tiefe Einsicht und Gelehrsamkeit bewundert, so erstaunt man über Lucians Scharfsinn, treffenden Witz, und weder Menschen noch Götter schonenden satyrischen Spott, der freylich oft in Muthwillen ausartet. Vom Kaiser Antonin dem Philosophen besitzen wir philosophische, sehr lehrreiche Selbstbetrachtungen. Auch von den philosophischen Kenntnissen des Kaisers Julian, der übrigens von Sophisterey und von Aberglauben nicht ganz frey war, zeugen seine Reden, Briefe und Satyren. Unter den eigentlichen Römern haben sich, ausser dem ältern Plinius, Seneca

Seneca

Seneca und Petronius Arbitr als Philosophen vorzüglich berühmt gemacht. Des erstern scharfsinnige und geistreiche, aber zu weilen auch sehr spitzfindige Schriften beweisen, daß er ein sehr eifriger Stoiker war. Arbiters satyrisches Werk enthält eine ziemlich witzige und lebhafte, aber oft sehr ärgerliche Darstellung der zügellosen Sitten des 1ten Jahrhunderts. Die vorzüglichsten Philosophen dieser Zeit waren Stoiker. Die übrigen philosophischen Sekten waren meistens in Vergessenheit gerathen. Aber keine Schule der Philosophen bewies in diesen Zeiträume einen mächtigern Einfluß, als die platonische Philosophie, die zu Alexandrien ihren Sitz hatte. In dieser hatte der wieder aufgelebte Pythagorismus eine große Veränderung hervorgebracht, welcher besonders in Rom viele Verehrer fand. Die ganze Glaubensschwärmerey der Morgenländer gieng in denselben über, und im 1ten Jahrhundert wußte Apollonius von Tyana (in Kappadocien) sich ein so großes Ansehen zu geben, daß man ihn als einen Wunderthäter verehrte. Der neupythagoräische Glaube fand nun auch bey den Platonikern

zu Alexandrien großen Beyfall. Diese gaben sich Mühe, die verschiedenen philosophischen Secten, welche bisher mit einander in Streit gelebt hatten, zu vereinigen. So entstand die neuplatonische Philosophie, die sich durch ihren schwärmerischen Charakter auszeichnete, welche die Träumereyen von der Welterschöpfung, von der Dreyeinigkeit der Gottheit, von den Dämonen und ihren Wirkungen, von der Vollkommenheit der menschlichen Natur, und dergleichen mehr, in Gang brachte.

Diese schwärmerische Philosophie wirkte nun besonders auch auf das Christenthum. Dieß geschah vornehmlich seit der Zeit, da (2. Jh.) verschiedene Philosophen zur christlichen Religion übergegangen waren. Diese suchten das Christenthum mit ihren Grundsätzen zu vereinigen, oder gegen andre, von welchen es im Ganzen, oder nur in einzelnen Punkten angefochten wurde, zu vertheidigen. So gewann das Glaubenssystem des Urhebers der christlichen Religion allmählig ein mehr philosophisches, mit Gräbeleyen und Spitzfindigkeiten aufgesetztes Ansehen.

Dieses

Dieses bildete sich vornehmlich in der Schule zu Alexandrien aus, die man für den Unterricht künftiger Religionslehrer angelegt hatte. Je spitzfindiger man die Glaubenssätze der christlichen Religion zu erklären suchte, um so weiter entfernte man sich von dem eigentlichen Sinn der Lehre Jesu, und seiner Apostel, um so weniger herrschte in Ansehung der Meinungen über dieselbe Uebereinstimmung. Manche konnten die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu nicht begreifen. Eine gewisse Secte, die man Ebioniten nannte, gaben ihn für einen Sohn Josephs, des Bräutigams der Marie von Nazareth aus. Andere bestritten die Mehrheit der Personen in der Gottheit; oder sie sochten die Glaubwürdigkeit der Evangelisten an. Diese Streitigkeiten bewirkten, daß für und wider diese Meynung manches geschrieben wurde. Unter denen, welche die Gottheit Christi und die Dreyeinigkeit behaupteten, fanden verschiedene so vielen Beyfall, daß der größte Theil der Christen sich auf ihre Seite schlug. Solche Männer gab es schon im 2ten und 3ten Jahrhundert, unter welchen

chen Justin, aus Palästina, Irenäus, ein Gallier in gleichen Origines aus Alexandria, der sich, weil er eine Stelle im N. T. falsch verstand, selbst entmannte, *) Tertulian von Carthago, (ein Mann von großem Ansehen) Eyprian, Bischoff zu Carthago, u. a. m. berühmt sind. Man nemte diese Männer in der Folge Kirchenväter, und durch ihre Bemühungen bildete sich allmählig die katholische (d. i. allgemeine) Kirche der Christen, die im 2ten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Von dieser Kirche schloß man nun diejenigen aus, die anderer Meinung waren. So entstanden Ketzer. Man fühlte nun die Nothwendigkeit, alle Geistliche einer Provinz zu versammeln, um Uebereinstimmung in der Lehre und im Glauben zu bewirken. Seit Constantin dem Großen geschah es öfters, daß die Bischöfe der ganzen Christenheit sich gemeinschaftlich berathschlagten. Man nemte diese Berathschlagungen Kirchenversammlungen. Auf diesen wurden nun die Glaubenssätze der allgemeinen Kirche festgesetzt. Die erste Kirchen-

versamm-

*) Matth. 19, 12.

versammlung, die unter Constantin (325) zu Nicäa in Kleinasien gehalten wurde, hatte die Beylegung der großen zwischen dem Athanasius und dem Arius entstandene Streitigkeit zum Gegenstande. Beyde gehörten zu den angesehensten Priestern in Alexandrien; sie waren aber in ihren Meynungen sehr verschieden. Arius behauptete öffentlich, Christus sey weiter nichts, als ein Geschöpf Gottes, und seine Behauptung fand so viel Beyfall, daß sich die ganze Christenheit des Orients in zwey Partheyen theilte. Die Lehre des Arius nahmen die meisten deutschen Völker an. Die Arianer waren aber unter einander selbst nicht einig. Einige gaben doch zu, daß Jesus ein mit göttlichen Eigenschaften ausgerüsteter Mensch gewesen sey. Dieser Streit dauerte auf siebenzig Jahre, und dennoch war zu Nicäa durch die Mehrheit der Stimmen, indem von 318 Bischöfen nur 17 der Meynung des Arius treu blieben, ausgemacht worden, daß die Gottheit Christi nicht mehr bezweifelt werden sollte. Seitdem hatte man eine zweyeinige Gottheit, bis denn endlich, auf einer (381) zu Constantinopel gehaltenen Kirchen-

Kirchenversammlung, zu den Personen der Gottheit auch noch der heilige Geist hinzu kam. Die Marie von Nazareth, die Mutter Jesu, nannte man die Gottesgebährerin. Dieser Titel wurde ihr um (428) von einem Geistlichen zu Constantinopel streitig gemacht, den der dasige Bischof Nestor in Schutz nahm. Nestor erklärte seinen Zweifel so, daß nicht Gott, sondern Gottes Sohn, geboren sey. Nun entstand zwischen ihm und einem andern Prälaten, Namens Cyrillus, ein sehr lebhafter Streit, an welchem der kaiserliche Hof einen viel zu großen Antheil nahm. Die Meynung des Nestors wurde aber auf einer (431) zu Ephesus gehaltenen Kirchenversammlung seyrllich verdammt, und Marie behauptete sich bey der Ehre, die Mutter eines Gottes zu seyn.

Seitdem Constantin der Große die christliche Religion zur herrschenden im römischen Staate gemacht hatte, seitdem stieg auch das Ansehn der Vorsteher der christlichen Gemeinden, oder der Bischöfe, immer höher. Der in die prächtigen Tempel verlegte Got-

tesdienst beschäftigte jetzt mehrere Personen, wie ehemals. Man stellte jetzt immer mehr Presbyteri (Älteste) Diaconi (Diener) Vorleser, Exorcisten (Teufelbeschwörer) und andere dergleichen Gehülften, bey dem Gottesdienste an. Jemehr dem Bischöfe Personen untergeordnet wurden, jemehr wuchs seine Würde. In einer Stadt, besonders in einer großen, gab es aber mehrere Kirchen, die ihre eignen Pfarrer und Kirchendiener hatten. Alle diese hatten an dem Bischöfe ihren gemeinschaftlichen Aufseher. Diesem wurden in der Folge alle Pfarrer und Kirchendiener in einem gewissen Bezirke untergeordnet. So bildete sich das geistliche Subordinationsystem allmählig aus. Die Bischöfe in den vornehmsten Städten des römischen Staates, z. B. in Rom, Antiochien, Alexandrien, Constantinopel schwangen sich bald über andere Bischöfe empor. So wurden aus ihnen Erzbischöfe und Patriarchen. Der Bischof von Rom, von der ersten und eigentlichen Hauptstadt des römischen Weltstaates, behauptete schon seit dem 2ten Jahrhunderte ein vorzügliches Ansehn. Man nannte ihn bald den allgemeinen, den Oberbischof;

bischof; man zog ihn bey der Entscheidung wichtiger Streitigkeiten und Zweifel zu Rathe; man berief sich auf seinen Ausspruch. Der römische Bischof, der die für ihn so vortheilhaftesten Umstände vortreflich zu benutzen wußte, fieng schon im 3ten Jahrhunderte an, andern Bischöfen sein höheres Ansehen recht fühlbar zu machen, und diejenigen, die ihm widersprachen, aus der christlichen Kirche zu verstoßen, oder in Bann thun. In der Folge eignete er sich auch ausschließlich den Titel Pava (Pabst) zu, der so viel wie Vater bedeutet.

Die Bischöfe, und andere Diener der Kirche hatten ihre Stelle, blos dem Zutrauen zu danken, welches sie sich bey ihrer Gemeinde erworben hatten. An ihrer Wahl nahmen daher die Glieder der Gemeinde unmittelbar, oder durch ihre Repräsentanten, Antheil. Democh maßten sich die Geistlichen, die sich darin das Beyspiel der jüdischen Priester zum Muster nahmen, ein sehr großes Ansehn gegen ihre weltlichen Mitbrüder an. Dieses übten sie besonders in dem Strafrechte aus, welches sich in der sogenannten

nannten

nannten Kirchenbuße aufferte. Diese geistliche Strafe hatte verschiedene Grade. Der erste Grad bestand in der Ausschließung vom Abendmahle, an welchen kein offenbar ärgerlicher Sünder Antheil nehmen durfte. War er ein recht arger Sünder, so durfte er nicht einmahl dem Gottesdienst beywohnen, und dieß würde ihm gewöhnlich in sehr harten Ausdrücken angekündigt. Ein solcher Zustand war für einen nicht ganz leichtsinnigen Menschen unerträglich, weil er durch denselben gleichsam von der Verbindung mit andern Menschen ausgeschlossen zu seyn glaubte. Er mußte daher den Wunsch, in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen zu werden, recht innig fühlen. Um diesen Wunsch erfüllt zu sehen, mußte er recht demüthig bitten, mußte er seine Betrübniß, und sein Bestreben, durch fromme und milde Handlungen der Wiederaufnahme sich würdig zu machen, recht in die Augen fallend beweisen; mußte er im Aufzuge eines reinigen Sünders, an der Kirchthüre stehend, die Glieder der Gemeinde, wenn sie in die Versammlung giengen, recht flehentlich bitten, sich bey Gott und der Kirche für seine

Wieder:

Wiederaufnahme zu verwenden. Erst nach einigen Wochen, oder Monathen, wurde er von dem Priester, der ihm die Hände auf den Kopf legte, für fähig erklärt, dem Gottesdienst wieder beizumohnen. Noch mußte er aber, wenn der Zeitpunkt des öffentlichen Gebethes sich näherte, wieder abtreten. Einige Zeit hernach durfte er erst stehend mitbethen. Endlich erhielt er die Erlaubniß, an dem Genuße des Abendmahls wieder Theil nehmen zu dürfen.

Wie sehr mußte eben diese fromme Politik der damaligen Christenlehrer die Einbildungskraft ihrer Untergebenen mit heiliger Ehrerbietung gegen den Gottesdienst erfüllen, wie sehr das Interesse für diesen Gottesdienst erhöhen! Hierzu kam, daß seit dem Ende des 2ten Jahrhunderts die Feyerlichkeiten der Taufe und des Abendmahls, ingleichen der Inhalt des öffentlichen Gebethes, als ein Geheimniß behandelt wurde. Die Einrichtung des christlichen Gottesdienstes der ersten Jahrhunderte war ein rührender, auf das Herz mächtig wirkender Anblick. Wenn sich die Gemeinde versam-

versam-

versammelt, wenn sie die Anstimmung froher Lobgesänge geendigt hatte, trat der Bischof oder Presbyter auf, las ein Stück aus den Büchern des alten oder neuen Testaments vor, bemühet sich den Inhalt desselben zu erklären, und gieng von dieser Erklärung auf die an den Gliedern seiner Gemeinde bemerkten Fehler über, die er mit herzlicher Freymüthigkeit rügte. Nun schloß sich ein feyerliches Gebeth an, in welchem die Gemeinde das Andenken der Märtyrer und standhaften Bekenner des Christenglaubens, so wie der edelsten ihrer verstorbenen Mitglieder, segnete. Darauf theilte der Bischof, oder Presbyter, unter die Mitglieder der der Gemeinde das Brod und den Wein aus, welche durch fromme Gaben zusammengekommen waren. Dieses Freudenmahl wurde in jeder Versammlung gehalten. Der Feyertage und Feste waren noch wenige, sie wurden aber durch die dem Andenken der Märtyrer gewidmeten Tage ausserordentlich vermehrt. Der Neujahrstag verwandelte sich bald in ein Fest des allgemeinen Wohllebens, und aller möglichen Ausschweifungen. Selbst von den Kirchen blieb die

Bölle:

Böllerey nicht entfernt. In der Fastenzeit eilte jedermann in die Kirche. Die Predigten vertraten jetzt die Stelle der Schauspiele. Der Prediger machte den Schauspieler. Daher der blühende Styl, daher die Verkünfte der Kirchenväter.

Vom Gottesdienste waren in den ersten Jahrhunderten noch manche Gebräuche entfernt, deren Einführung der Aberglaube in der Folge veranlaßte. Doch war mit der Taufe schon der Exorcismus verbunden, weil man in dem Wahne stand, daß man den Teufel vorher austreiben müsse, ehe man den heiligen Geist mittheilen könne. Kinder zu taufen, gehörte noch nicht zur allgemeinen Sitte. Ueberhaupt übereilte man sich noch gar nicht mit der Taufe, und man versparte sie wohl gar bis auf den Augenblick des Todes, weil man sie in diesem Zeitpunkte für besonders wichtig hielt. Das Symbol des Todes Jesu, das Kreuz, stand bereits in so großem Ansehen, daß man ihm eine besondere Wirkung zuschrieb, und daß man sich desselben bey allen Gelegenheiten bediente. Seit Constantins des Großen Zeiten änderte sich

sich

sich der Gottesdienst, und die Ausübung der Handlungen, besonders der Taufe und des Abendmahls, auf eine sehr merkliche Art. Die Taufe wurde jetzt gar nicht lange aufgeschoben. Man schien zu glauben, daß schon die Taufe den Christen gegen die größten Gefahren sichere, und ein großer Theil der neubekehrten Christen des Abendlandes wurde daher getauft, ohne vorher unterrichtet worden zu seyn. In Ansehung der Taufformel herrschte keine allgemeine Uebereinstimmung. Die meiste Veränderung aber gieng mit dem Abendmahle vor. Es wurde jetzt nicht mehr in jeder Zusammenkunft, sondern nur am Sonntage, dessen strenge Feyer Constantin (321) verordnete, genossen. Der Altar war mit Schranken umgeben, die keinem Layen den Zutritt verstatteten. Nur die Geistlichen durften das Sacrament nahe am Altare genießen; den Weltlichen wurde es von dem Presbyter gebracht. Je geheimnißvoller die Gebräuche bey dem Abendmahle wurden, und je weniger man sich, von der Transsubstantiation, oder von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Christi, einen Begriff machen konnte,

konnte, um so mehr schien sich das Volk von dieser Religionshandlung zurückzuziehen. Es mußte daher schon zu Constantins Zeiten verordnet werden, daß man auch bey dem öffentlichen Gebethe, und bey dem Genusse des Abendmähls, in der Kirche bleiben sollte. Man mußte es späterhin den Christen zur Pflicht machen, wenigstens an Weynachten, Ostern und Pfingsten das Abendmahl zu genießen.

Zur eifrigern Ausbreitung des Christenthumes, und zur größern Ausbreitung desselben, trug der um diese Zeit gestiftete Stand der Wüste sehr viel bey. Frühzeitig gab es in Syrien und Aegypten, in Ländern, wo die mit dickem Blute vereinigte, traurige Phantasie sehr leicht Religionschwärmerey zu erzeugen vermag, Leute, die sich, um die Handlungen der Frömmigkeit desto ungestörter ausüben zu können, dem Umgange mit andern sinnlichen Menschen entziehen zu müssen glaubten. Sie begaben sich daher in Wüsten, in Einöden, wo sie ein sehr trauriges, bloß auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse eingeschränktes Leben führten. Einer
der

ber berühmtesten dieser Eremiten, oder Einsiedler Nahmens Paul, der (um 250) in dem Bezirke der Stadt Theben in Aegypten lebte, hielt sich in einer Höhle auf einem Felsen auf, wo er sich von Früchten und Blättern der Palmen nährte. Antonius, ein Landsmann und Nachahmer desselben, fühlte die schreckliche Lage, von allen Menschen getrennt zu seyn, so innig, daß er mehrere Einsiedler beredete, ihre Wohnsitze in der Nähe von einander aufzuschlagen, um sich, sowohl in ihren frommen Handlungen, als in ihren Bedürfnissen, wechselsweise unterstützen zu können. Nun durfte man nur die einzelnen Wohnungen in ein einziges größeres Gebäude zusammenziehen, so entstand daraus ein Kloster, welches von dem lateinischen Worte Claustrum seinen Nahmen erhielt. Ein solches Kloster legte ein andrer Aegypter Pachomius (st. 356) auf einer Insel des Nils an, in welchem sich auf fünf hundert Mönche versammelten. Zu diesem kamen noch acht andere Klöster, die zusammen auf 900 Personen faßten. Es währte nicht lange, so hielt man es für schicklich, auch in den Städten Klöster anzulegen. Die Neigung zum Kloster

Klosterleben breitete sich bald in dem benachbarten Syrien und Palästina, und selbst in Europa, in Sicilien und Dalmatien, aus. Man stiftete solche Klöster auch bald für Frauenzimmer, und des Antonius Schwester soll das erste Beyspiel dieser Art gegeben haben. Die Klosterfrauen wurden nach einem ägyptischen Worte, welches so viel als Mutter bedeutet, Nonnen, und die männlichen Bewohner der Klöster nach einem griechischen Ausdrucke Mönche (Einsiedler) genannt. Die Personen, die sich dem bloß der Frömmigkeit bestimmten Leben widmeten, mußten Keuschheit, Armuth und Gehorsam angeloben. Ihre Andachtsübungen wurden ihnen nach einer gewissen Ordnung vorgeschrieben. Daher nannte man eine ganze Gesellschaft von Personen, die sich der Beobachtung einer solchen Ordnung widmeten, einen Orden. Ihre Hauptbeschäftigung machte Religionsunterricht, und die Sorgfalt für ihren Lebensunterhalt, aus. Zu dem letztern brauchten sie nicht viel, weil das Fasten, welches ihnen in jenen so warmen Gegenden keine große Mühe kostete, zu ihren vornehmsten Religionsübungen gehörte. Das Klosterleben

Klosterleben fand außerordentlich viele Verehrer. Nur allein in Aegypten, seinem Vaterlande, zählte man bald auf 50000 Mönche und Nonnen, und auf 3000 derselben lebten wohl in einem Gebäude beisammen. Bald gab es keinen Bischof oder Prälaten, der seine Bildung nicht in einem solchen Kloster bekommen hatte. Noch wurde aber niemand durch ein unwiederrussliches Gelübde an das Klosterleben gebunden; auch war man, so lange man Mönch seyn wollte, nicht verpflichtet, nach einer gewissen Regel zu leben.
